Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und J. Schmeidler (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 14. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 5. April 1902 Bremen.

Inhalt: „Laßt die Toten ihre Toten begraben." Von F. G. — Das Christentum, welches Jesus wirken wollte. II. Von D. Braasch — Zur orthodoxen Verteidigungs- und Kampfesmethode. Von St. — Jesu Auftreten in Kapernaum. — Sonntagsfreude am Werktag. Von Wilhelm Brückner. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Dürfen wir über das Wetter reden? I. Von Aug. Kind.

„Laß die Toten ihre Toten begraben."

Matth. 8, 20 und Luk. 9, 59.

Die Auslegung hat sich viele Mühe gegeben, sich den Sachverhalt dieser Bibelstelle zu erklären und die Härte, die ihr in Jesu Worten zu liegen schien, zu mildern. Es ist ja aber die Art hoher Geister, auch bei den alltäglichen Vorkommnissen des gewöhnlichen Lebens in ihre Worte einen tieferen Sinn hineinzulegen oder eine höhere Weisung damit zu verknüpfen, und so der Welt gewissermaßen einen Gruß aus *ihrer* Welt zu bieten. Sie geben in ihren Reden und Antworten mehr, als für den vorliegenden Fall paßt, und das Grundsätzliche und Sprichwörtliche ist die Hauptsache darin.

Wer sind nun bei solchem Stand der Sache in einem weiteren und höheren Sinn die Toten, die zu beerdigen sind, und wer ist gemeint mit den lebenden und doch toten Totengräbern, die das traurige und zeitraubende Geschäft der Beerdigung besorgen. Mit den Toten ist gemeint alles Gewesene, das seine Zeit gehabt hat, aber jetzt nicht mehr die Ansprüche der Lebenden befriedigt. Ein Bekenntnis, das nicht mehr meine Überzeugung gewinnt, ist für mich ein Totes; das Werk einer überlieferten Frömmigkeit, das ich gewohnheitsmäßig verrichte, ohne einen Anteil meines Herzens mit hineinzulegen; ein Opfer, das ich bringe, ohne daß es mir ein, wenn auch noch so kleines Stück meines inneren Lebens kostet, sie alle gehören zu den Toten. Man braucht sich gegen solches Gewesene nicht feindlich und abstoßend zu verhalten. Man pflegt doch sonst vielmehr auf die Gräber derer, die nicht mehr sind, einen Denkstein zu setzen, der der Welt verkündigt, was sie ihrer Zeit geleistet haben; man pflanzt wohl auch Blumen der Dankbarkeit darauf — warum denn einen Gestorbenen schmähen und verkleinern? Aber sie dürfen uns nicht hindern, daß wir uns wieder dem Leben und der Pflicht des Tages zuwenden. Die mit schmerzlicher Erinnerung am Vergangenen hängen und über einen gehabten Verlust, eine erlittene Kränkung, eine gestorbene Liebe nicht hinwegkommen können, allen denen soll man in ernster Weise zurufen: laßt die Toten ihre Toten begraben.

Wer aber sind im Gegensatz zu ihnen die Lebendigen? Ein Blick auf den, der jene Worte gesprochen hat, möge es uns sagen. Jesu Geist war wesentlich auf das Künftige gerichtet; wie könnte es auch anders sein bei einem, den das Bewußtsein erfüllte, der Träger einer universellen Mission und einer neuen Gottesoffenbarung zu sein? So ist auch bei uns die entscheidende Frage über die Richtung unseres Geistes die, ob das, was unser innerstes Interesse in Anspruch nimmt, rückwärts oder vorwärts liegt, und man kann die Menschen nach ihrer geistigen Organisation recht gut in Vergangenheits- und Zukunftsmenschen einteilen. Alle unsere Handlungen und Bestrebungen sind eine Frage, gerichtet an die Zukunft, denn von ihr erwarten wir den Erfolg dafür. Es ist ein trauriges Geschäft, den, der sich selbst das Leben genannt hat, nur in den dogmatischen Formen einer früheren Zeit zu suchen; man könnte auch hier die Frage der Verwunderung erheben: was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Es mag immerhin als das Kennzeichen eines lebendigen Sinnes angesehen werden, wenn man den Mut hat, auch dem Neuen und Neuesten fest ins Auge zu sehen, — berechtigten Zeitideen oder Zeitbestrebungen, die ein Bedürfnis für die Gegenwart ausdrücken und eine Gewähr für die Zukunft haben. Alles in der Welt wandelt und entwickelt sich; er selbst wird bleiben, aber sollte einem unabweislichen Wahrheitsbedürfnis nicht der Versuch gestattet sein, sein Wesen energischer zu erfassen und sein Bild klarer zu gestalten?

Es bleibt noch übrig, von der Moral zu reden, die aus Jesu Worten spricht. Es ist die Äußerung einer unerhörten Erhabenheit, die wir hier vernehmen, denn wo in der Welt ist bei einer ähnlichen Gelegenheit schon ein solches Wort gesprochen worden? Auf ein volles Verständnis wird es freilich nur dort zu rechnen haben, wo eine Verwandtschaft des Geistes stattfindet, fremd aber und hart wird es denen dünken, die in beschränkten Kreisen sich gewohnheitsmäßig und philisterhaft bewegen. Der Philister, der von Haus und Hof, von Weib und Kind nicht loskommen kann, aber hier in redlicher Weise seinen Pflichten dient, ist ein ehrenwerter Mann, und niemand soll ihn kränken; aber wer eine höhere Mission empfangen hat, der hat auch eine höhere Moral. Es giebt noch wichtigere Dinge, als einen kranken Vater zu pflegen, oder ihn, wenn er seine Augen geschlossen hat, zur letzten Ruhe zu bestatten, und derjenige, der selbst mit der Welt gebrochen und Familienbande für unverbindlich geachtet hat, hat das Recht, das Gleiche von denen zu verlangen, die in den Dienst seiner Sache einzutreten sich bereit erklärt haben.

F. G.

Das Christentum, welches Jesus wirken wollte.

II.

Damit ist die *bestimmte Lebensrichtung*, in welche Jesus seine Gläubigen hineinführen wollte, klar umschrieben

und erschöpfend dargestellt. Ein Umstand ist dabei aber nicht zu übersehen. Es ist klar, daß die Mittel, deren Jesus sich zu seiner Zeit bediente, um die Menschen in solche Lebensrichtung zu bringen, nur eine untergeordnete Bedeutung haben können im Vergleich mit dieser Lebensrichtung selbst, auf welche Jesus es abgesehen hatte. Wo diese nur mit ganzer Seele festgehalten wird, da wird es kein Schade sein, wenn einige Mittel auch für uns unwirksam geworden sind, durch welche Jesus seine Zeitgenossen mächtig ergriffen und bewegt hat. Die Bedeutung seiner eigenen Person wird dazu freilich niemals gerechnet werden können. (? cf. Matth. 25, 37—40. D. R.) Aber es können solche theoretische Überzeugungen in der Lehre Jesu eingeschlossen sein, welche ihm ganz naturgemäß waren, weil er darin die Schranken der Menschheit an sich trug, so daß er mit solchen in seiner Zeit im allgemeinen Bewußtsein gültigen Elementen der Weltanschauung arbeitete, die wir heute nur in künstlicher Weise auf Kosten unseres Wahrheitssinnes wieder in uns beleben könnten. Jesus war kein Philosoph, sondern Religionsstifter, Prophet der Menschheit, Heiland und Erlöser. Aufs Praktische, aufs Leben der Menschen hatte er es mit seiner Arbeit abgesehen. Seine eigentliche, nämlich religiöse Auktorität wird also keineswegs erschüttert, wenn wir auch in seiner Weltanschauung einige Vorstellungen antreffen, die wir nicht teilen können. Das ist aber in drei Dingen der Fall.

Einmal hat Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien (vgl. z. B. Matth. 10, 23) seine baldige Wiederkunft noch zu den Lebzeiten der Apostel erwartet, eine Wiederkunft in himmlischer Herrlichkeit zur Aufrichtung des Gottesreiches auf Erden. Allerdings ist diese Überlieferung nicht unbedingt sicher.*) Möglich immerhin wäre es doch, daß die Jünger, welche sich nur äußerst schwer von den irdischen Messiashoffnungen ihres Volkes loszumachen im stande waren, diesen Hoffnungen nach dem Tode Jesu erst die Richtung auf seine Wiederkunft gegeben hätten. Dann hätte also ihr Glaube nachträglich Jesu die Verheißung seiner baldigen Wiederkunft in den Mund gelegt. Sicher zu erweisen ist aber diese Entstehung der betreffenden Aussprüche Jesu auf keinen Fall. Und dazu ist es doch psychologisch leicht begreiflich, daß Jesus, als er seinen Tod immer klarer vor Augen sehen mußte und doch die vollste Gewißheit seines endlichen Sieges im tiefsten Herzen trug, daß er da dieser Gewißheit in der Vorstellung einer baldigen Wiederkunft eine von den Propheten (besonders Jes. 53) schon nahegelegte Ausprägung gab! Etwas Jesu Unwürdiges vermögen wir darin nicht zu sehen, auch nicht einmal einen wirklichen sachlichen Irrtum. Denn zwar so, wie im Neuen Testamente die Wiederkunft Jesu als eine nahe bevorstehende und äußerlich sichtbare beschrieben wird, so ist diese Erwartung nicht erfüllt worden. Aber die auch im Tode nicht zu leugnende Siegesgewißheit und Zukunftsfreudigkeit Jesu, wie ist sie durch die Folgezeit so wunderbar gerechtfertigt worden! Und deshalb kann man nun auch diese ganze Vorstellung, auch in der jetzt noch vielfach festgehaltenen Form einer sichtbaren Wiederkunft Jesu „am jüngsten Tage" zum Weltgericht völlig aufgeben, wenn man nur die Überzeugung unerschütterlich im Herzen trägt, daß Jesu Sache zum Siege hindurchdringen muß, daß er mit Himmelsgewalt triumphieren wird, weil seine Sache Gottes Sache ist.

Sodann zweitens müssen wir nach den Evangelien annehmen, daß Jesus den Dämonen- und Teufelsglauben seiner Zeit geteilt hat. Mancherlei Krankheitserscheinungen, wie Wahnsinn, Epilepsie, Stummheit, Melancholie (vgl. Matth. 8, 28; 11, 18; 12, 22; 17, 5) werden im Neuen Testamente auf die Einwirkung von Dämonen zurückgeführt. Jesus heilte diese „Besessenen" durch seelische Einwirkung auf staunenerregende Weise. Die heutige Wissenschaft führt die gleichen Krankheitserscheinungen ausnahmslos auf körperliche Zustände zurück, mögen diese auch durch sündhafte Ausschweifungen oder erschütternde Erlebnisse verursacht sein. Sie leugnet dagegen keineswegs die Möglichkeit einer seelischen Einwirkung auf jene Kranken. In dieser Beziehung hat sich also ein vollkommener Wechsel den Zeitanschauungen vollzogen und nichts läßt in den Erzählungen des Neuen Testamentes vermuten, daß Jesus schon die Anschauungen der modernen Wissenschaft geteilt habe. Ebenso haben wir keinerlei Anhalt in den Schriften des Neuen Testamentes, als ob Jesus oder seine Jünger an der Existenz eines persönlichen Teufels, Satans, Beelzebubs, „des Bösen" gezweifelt hätten. Sie reden vielmehr von ihm als einem Gewaltigen, von dessen Herrschaft die sündigen Menschen erst

*) Nach Matth. 24, 36 wird allerdings der Zeitpunkt der Wiederkunft Jesu als ein selbst den Engeln des Himmels und dem Sohne verborgener und nur dem Vater bekannter bezeichnet. Aber unmittelbar vorher geht V. 34 der Ausspruch, daß das gegenwärtig lebende Geschlecht nicht vergehen werde, bis der Zeitpunkt eintrete, und dieser Ausspruch wird mit dem Worte bekräftigt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" (V. 35). Weiffenbach (Der Wiederkunftsgedanke Jesu, 1873, S. 373 ff.) sucht die Wiederkunftsverheißung Jesu auf die Voraussagung seiner Auferstehung zu reduzieren, welche die glühenden irdischen Messiaserwartungen der Jünger dann in der Weise der Evangelien in die Erdgerichtsreden verwoben hätten. Das sind aber doch auf jeden Fall ungewisse Konstruktionen, die nicht zur Evidenz geführt werden können.

Dürfen wir über das Wetter reden?

Eine Plauderei von Aug. Kind.

I.

Unser Herr Jesus ging einmal mit seinen Jüngern nach Kapernaum. Als er daheim war, fragte er sie: „Was handeltet Ihr miteinander auf dem Wege?" Da schwiegen sie, denn sie schämten sich. Es war eine thörichte und höchst überflüssige Unterhaltung, die sie geführt hatten. Wer der Größte unter ihnen sei, darüber hatten sie gesprochen (Mark. 9, 33 ff.).

Und wenn wir Rechenschaft geben sollten oder wenn wir ernstlich überlegen, wovon wir gewöhnlich miteinander reden, müßten wir vielleicht auch erröten? In dem bekannten Liede Uhlands „Des Sängers Fluch" heißt es:

> sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
> sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Solche Töne kommen in unserer Unterhaltung wohl nicht zu häufig vor. Wir beschäftigen uns lieber mit dem Alltäglichsten, oft mit sehr kleinlichen Dingen. Wir reden zwar auch von Politik, aber ohne daß dabei immer eine besondere Weisheit zu Tage träte. Die Redensart, auf gut deutsch: die Phrase herrscht heute weit und breit, und Schlagworte sind so bequem, ersparen weiteres Nachdenken. Wir beschäftigen uns in unseren Gesprächen gern mit unseren lieben Mitmenschen, weniger mit ihrem Wohl und Wehe als mit ihren Eigenschaften. Und von diesen haben wieder ihre Vorzüge für uns weniger Reiz als ihre Schwächen. Es ist uns eine rechte Freude, Thorheiten und Verirrungen anderer, selbst guter Bekannter zu wissen oder zu erfahren, und was wir da vernommen, verfehlen wir nicht, voll Behagen sofort anderen gegenüber in das gebührende Licht zu setzen. Damenzusammenkünfte bei Kaffee sollen deshalb etwas gefürchtet sein. Am Biertisch der Männer geht es nicht anders zu. Übrigens beschränkt sich das Durchhecheln anderer nicht auf solche bestimmte Gelegenheiten.

Ein beliebter Gesprächsstoff ist auch das Wetter. Wenn wir das Wetter nicht hätten, wie oft würde unsere Zunge zum Schweigen verurteilt sein, würde uns nichts einfallen, was wir zu sagen hätten! Alltäglich reden wir davon, hören davon reden, nicht selten in ausgiebigem Maße. Besonders auf Reisen, in den Sommerfrischen, in den Bädern dreht sich ein gut Teil aller Gespräche um das Wetter. Ist uns nicht manchmal der Gedanke gekommen, die Frage durch den Sinn gegangen: dürfen wir über das Wetter reden?

Wir sind gelegentlich ärgerlich, werden ungeduldig, wenn jemand nichts weiter zu erzählen weiß als vom Wetter. Das erscheint uns langweilig und geistlos. Nun ist es gewiß nicht sonderlich kurzweilig, zu hören, daß es regnet und infolgedessen sehr schmutzig ist, und es gehört auch nicht viel Geist dazu, um sich darüber auszusprechen, daß es kalt ist oder die Sonne sehr warm macht. Aber ist es deshalb wirklich eines gebildeten Menschen unwürdig, vom Wetter anzufangen?

Der geniale, jetzt fast vergessene Berliner Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann (1776—1822), von dem Eichendorff leider nicht mit Unrecht sagen konnte: „er schrieb, um zu trinken,

frei gemacht werden müssen, der auch überall dem Reiche Gottes Hemmungen zu bereiten suche. Die 7. Bitte im Vaterunser: „Erlöse uns von dem Bösen" bezieht sich wahrscheinlich ebenfalls auf diese Vorstellung. Eine in sich geschlossene systematische Lehre vom Teufel tritt uns aber im Neuen Testament nicht entgegen. Es ist eine volkstümliche Vorstellung, die Jesus und seine Jünger mit ihren Volksgenossen teilen. Dabei muß man es belassen. In der Vorstellung eines persönlichen Teufels und eines Dämonenreiches, welches unsichtbar und unheimlich das Menschenleben beeinflußt, vermögen wir selbst Jesu nicht mehr zu folgen. In der Sache hat er aber auch hier nicht geirrt, insoforn er nur die reale Macht des Bösen in der Menschenwelt personifiziert und nur den vollen Ernst dieser unheimlichen Macht in einer für uns zum Bilde gewordenen Ausdrucksweise eindringlich bezeugt.

Endlich drittens kommt noch Jesu persönliche Stellung zum Mosaischen Gesetz hier in Betracht. Es fehlt nicht an Zeugnissen der Evangelien dafür, daß Jesus dem Mosaischen Gesetz mit einer gewissen inneren Freiheit gegenüberstand. Er war nicht im Buchstaben des Gesetzes gebunden. Charakteristisch ist das Wort über den Sabbath, daß nicht der Mensch für den Sabbath, sondern der Sabbath für den Menschen geschaffen sei. In der Bergpredigt werden die Gesetzesvorschriften offenbar vertieft. Jesus dringt auf die gottgemäße heilige Gesinnung gegenüber der bloßen Legalität. Er hebt das Gebot der Liebe als Stern des Gesetzes hervor. Dennoch hebt er das Mosaische Gesetz für seine Jünger nicht direkt auf, und er für seine Person wird durchweg von dem Grundsatz geleitet, daß es ihm gebühre, „alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Erst Paulus löst die Christen vom Mosaischen Gesetz und proklamiert gegenüber dem Joch des Gesetzbuchstabens rückhaltlos die Freiheit der Kinder Gottes. Das kann als ein wesentlicher Fortschritt über Jesus hinaus und sogar als ein religiöser Fortschritt erscheinen. Aber sieht man genau zu, dann wird man sagen, daß doch durch Paulus nichts Neues gebracht ward. Sondern was in Jesus Lebensthatsache ist, die innerlich freie Stellung zum Gesetzesbuchstaben inmitten der Formen der altväterlichen Religionsweise, der aus der Liebe zu Gott geborene freudige Sohnesgehorsam ohne die Pein der knechtischen Furcht, das ist durch Paulus zum Inhalt scharfer theologischer Gedanken geworden und der christlichen Gemeinde zum klaren Bewußtsein gebracht. Die Differenz zwischen seinem freien Sohnesgeist und dem Mosaischen Gesetzesstandpunkt merkt Jesus gar nicht, weil er niemals wie der pharisäisch geschulte Paulus dem Buchstaben der Überlieferung gegenüber sich sklavisch gebunden fühlte. Was Paulus sich erst innerlich schwer erkämpfen mußte, das war in Jesus ursprüngliches, frisches, volles Leben ohne Kampf und Schmerz in ungetrübter Freude einer ungebrochenen Entwickelung. Und so steht auch hier in Wahrheit der Apostel Paulus nur ganz auf den Schultern Jesu.

Das Resultat unserer Untersuchung läßt sich demnach so zusammenfassen: Es ist Irrtümliches anzuerkennen in dem Wiederkunfts-, dem Teufels- und Dämonenglauben des Neuen Testamentes. Und auch Jesus teilte nach dem in Neuen Testamente enthaltenen Zeugnissen diese irrtümlichen Anschauungen. Aber durch dieselben wird einmal das Wesentliche des Christentums nicht berührt. Andererseits waren bei Jesus auch diese Vorstellungen von bedeutsamem Wahrheitsgehalt getragen. Seine Stellung zum Mosaischen Gesetze sodann trägt nur das Gepräge des Unentwickelten an sich. Eine Schranke oder Störung für das Wesentliche im Christentum ist daher auch seine Stellung zum Mosaischen Gesetz für Jesus nie gewesen. Und wie schon Paulus in dem zuletzt erörterten Punkte theoretisch offenbar sich von Jesu Lehrweise entfernte, ohne doch irgendwie seinem Geiste sich zu entfremden, so können wir hinsichtlich der beiden andern Punkte die Vorstellungsweise Jesu bewußt völlig abstreifen, ohne irgendwie die Lebensrichtung zu verlassen, in welche uns hineinzuziehen Jesu einziges Streben und Sehnen war. Seine zentrale religiöse Auktorität wird also dadurch für uns durchaus nicht erschüttert. —

Jena. D. Braasch.

Zur orthodoxen Verteidigungs- und Kampfesmethode.

Mit welchen Mitteln im orthodoxen Lager der „alte Glaube" verteidigt und die historische Forschung verdächtigt wird, hat unlängst der Bonner Theologe O. Ritschl in der „Deutschen Litteraturzeitung" an einem klassischen Beispiel in einer für uns Liberale geradezu erquickenden Weise aufgedeckt. Er zerpflückt da (1902 Nr. 11) die Gegenvorträge, die H. Cremer in Greifswald über das „Wesen des Christentums" 1901 gehalten und veröffentlicht hat, um Harnack zu widerlegen. Cremer ist „derjenige akademische Theologe, der, freilich weniger vermöge seiner theologischen Bedeutung als durch sein politisches Geschick, seit etwa einem Jahrzehnt in unserer Kirche eine einflußreiche Stellung einnimmt." Der Inhalt seiner Vorlesungen „besteht teils aus einem paraphrasierenden Extrakt aus dem Neuen Testament, insbesondere aus den Evangelien, teils aus polemischen Auseinandersetzungen mit der wissenschaftlichen Theologie, soweit deren Gegenstand das Leben Jesu und überhaupt das Urchristentum ist."

Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen aus Ritschls vortrefflicher Kritik die interessantesten Stellen mitteilen:

„Der Verfasser vertritt einen unkritischen Biblizismus, ohne freilich so konsequent zu sein, auch die Voraussetzung, unter der allein dieser Standpunkt eines massiven Wunderglaubens logisch erträglich sein würde und auf die er einst gegründet war, die Annahme einer wörtlichen Inspiration der heiligen Schriften, zu vertreten. Andererseits versucht er den Schein eines wissenschaftlichen Vorgehens zu wahren, indem er seine Aufgabe dahin charakterisiert, daß er „mit allen Mitteln" die „Wahrheit über Christus und damit die Wahrheit selbst" zu finden vorhabe. Doch ein Suchen nach der Wahrheit ..... ist ihm völlig fremd. Denn er bringt vielmehr das, was ihm als die Wahrheit gilt, von vornherein mit als die teils stillschweigende, teils offen ausgesprochene Voraussetzung, auf der alle seine Deduktionen beruhen. Dieser Standpunkt eines religiösen Habens und Wissens, für das man mit persönlicher Überzeugung bekennend und verkündigend eintritt, ist ..... normal, wenn man als Prediger von der Kanzel redet. .... Von einem akademischen Dozenten der Theologie muß man indessen mehr verlangen, als Pectus und Pathos,

---

und trank, um zu schreiben", hat unter seinen verschiedenen Dichtungen auch eine unter dem Namen „Serapionsbrüder" geschrieben. Eine Anzahl Freunde, Serapionsbrüder genannt, versammelt sich regelmäßig, jeder von ihnen hat der Reihe nach eine Erzählung zu liefern und vorzutragen. Ehe aber damit begonnen wird, werden allerlei Betrachtungen angestellt, Meinungen ausgetauscht. Bei dieser Gelegenheit wird einmal auch die Bemerkung gemacht, daß man in Gesellschaft nicht erst reden solle, wenn einem ein besonders geistreicher Gedanke käme. Unter Umständen könnte man sonst recht lange, vielleicht die ganze Zeit darauf warten. Man dürfe auch mit den alltäglichsten Dingen beginnen, ganz von selbst gäbe dann ein Wort das andere und käme man bald auf ernstere, höhere Fragen und Gegenstände. Das wird richtig sein. Wir können es vielleicht aus eigener Erfahrung bestätigen. Es giebt freilich Menschen, die, wenn sie mit andern zusammen sind, auch in der Gesellschaft das Schweigen lieben und sich nicht die geringste Mühe geben, etwas zu sagen. Das hat den Vorzug der Bequemlichkeit. Die Unterhaltung, der geistige Austausch wird allerdings dadurch nicht gerade gefördert. Man scheue sich doch nicht, das Gespräch mit etwas ganz Gewöhnlichem einzuleiten, nur um einen Anknüpfungspunkt zu finden. So wird man ruhig auch das Wetter heranziehen können, vorausgesetzt, daß die Frage zu bejahen sein sollte: Dürfen wir über das Wetter reden?

persönliche Überzeugung und religiösen Mitteilungsdrang. Denn der Hauptwert der für die künftigen Geistlichen nun einmal vorgeschriebenen Universitätsbildung besteht in der Bildung und Klärung ihres Wahrheitssinns durch die energische Beschäftigung mit der stets suchenden und rücksichtslos forschenden, aber niemals fertigen und zum trägen Ausruhen berechtigten Wissenschaft. Dieser Erfolg des akademischen Unterrichts in der Theologie kann jedoch nur verfehlt werden, wenn man, wie der Verfasser vielmehr bloß fertige Überzeugungen als vermeintliche Wahrheiten anzubieten hat und als solche mit höchstens nur scheinbar wissenschaftlichen Mitteln zu verteidigen sucht. . . . .

In den Ausführungen des Verfassers ist nun aber schon das elementarste Verständnis für das zu vermissen, was denn eigentlich die theologische Wissenschaft als solche will und zu leisten im stande ist. . . . Man höre und staune: „Indes wenn wir Harnacks Kritik als befangen ablehnen, so soll damit nicht gesagt sein, daß es ein Fehler sei, unseren Quellen mit dogmatischer Kritik gegenüber zu treten. Im Gegenteil, nur dogmatische Kritik kann entscheiden und alle historische Kritik empfängt ihre Kraft und die Weisung ihres Weges von der dogmatischen Kritik, d. h. . . . . einer Kritik, deren erste und ernsteste Frage die ist, ob die in den Quellen sich aussprechende Anschauung und Beurteilung der Person und Geschichte Jesu berechtigt ist oder nicht. Diese Frage aber kann nur als sittlich-religiöse Frage beantwortet werden“ (S. 85 f.). Kein Wunder, daß der Verfasser bei solchen Grundsätzen des Fragens und Kritisierens die geschichtswissenschaftliche Seite seines Themas teils einfach ignoriert, teils, was in Beziehung darauf von anderen geleistet ist, unter dem Titel „kritische Bedenken“ recht summarisch vorführt. . . . .

Als den positiv dogmatischen oder subjektiv religiösen Grund für seine biblizistische Auffassung des Christentums führt Cremer „unsere Bedürfnisse“ ins Feld, d. h. den durch die Sünde bewirkten subjektiven Zustand nicht etwa der nichtchristlichen, sondern gerade auch der im Bereich der Erlösungsreligion stehenden Menschen. Es ist dies die alte Position der sogen. Erweckungstheologie, so wie sie deren Vertreter nicht etwa nur im Gegensatz zu dem Rationalismus, sondern auch im Widerspruch mit Schleiermacher geltend gemacht haben. Nur kann man nicht verkennen, daß, was bei Tholuck und anderen Theologen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als der spontane Ausdruck eines jugendfrischen und ungestümen, wenn auch noch so einseitigen religiösen Erlebens erscheint, bei ihrem Epigonen Cremer überwiegend nur als Phlegma wirkt und demgemäß auch eine bedeutende Einbuße an werbender Kraft aufweist. Aber ganz abgesehen von dieser Decadence der Erweckungstheologie kann ich in der ganzen Position, auf das nach berühmten Mustern stilisierte Sündenbewußtsein, in dessen Kundgebungen man vergeblich nach individuellen und lebensvollen Zügen sucht, die gesamte religiöse Gedankenwelt des Christentums, einschließlich der in ihr enthaltenen Auffassung des historischen Stoffes, zu begründen, nur eine sehr hinfällige und sehr künstliche Stütze des vom Verfasser vertretenen theologischen Standpunkts erkennen. Denn völlig unnatürlich ist schon die psychische Situation, die der Verfasser für den normalen Zustand der christlichen Frömmigkeit zu halten scheint. Einerseits nämlich gilt es ihm als „Thatsache, daß in demselben Maße, in welchem meine Sünde ihr Gewicht für mich verliert, in demselben oder in noch höherem Maße auch das Interesse an der Gnade Gottes . . . . . schwindet“ (S. 123). Daß aber so der fromme Christ eben um der Gnade Gottes willen auf die Dauer möglichst schwer unter dem Gewicht seiner Sünde leiden solle, ist geradezu eine monströse Annahme, wenn das Christentum doch vor allem die Vergebung der Sünde leisten soll. Indessen in der Beziehung auf diesen Hauptererweis der göttlichen Gnade empfindet der Verfasser andrerseits auch nicht die geringste psychologische Schwierigkeit, sich die höchsten und begeistertsten Aussagen im Neuen Testament, wie z. B. Gal. 2, 20, mit Emphase anzueignen, wie wenn der Apostel Paulus darin nicht sein persönlichstes und ganz individuelles Glaubensleben zum Ausdruck gebracht, sondern nur eine Formel geliefert hätte, die jeder beliebige religiöse Imitator um jeden Preis ihm nachzusprechen oder im besten Falle sich anzuempfinden hätte. In jedem Falle sind es zwei Extreme, zwischen denen nach Cremer die religiöse Stimmung der Christen stetig hin und herschwanken zu sollen scheint. Ob aber ein Theologe, der in solchen Konstruktionen den Normalzustand der christlichen Frömmigkeit schildert, ein Recht hat, sich einer Psychologie des innern, angeblich „nicht auf dem Studierzimmer erträumten innern Lebens“ zu rühmen mag billig dahingestellt bleiben. . . . Es ist eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος (Abschweifung auf ein andersartiges Gebiet) von der schlimmsten Art, aus dem persönlichen Bedürfnis nach Sündenvergebung und aus dessen religiöser Befriedigung die geschichtliche Thatsächlichkeit aller Inhalte der urchristlichen Glaubensurteile über die Person und die Wirksamkeit Jesu beweisen zu wollen.

Wohl unter dem Eindruck, daß seiner Auffassung von Seiten Harnacks große Gefahr drohe, dekretiert Cremer, indem er sich merkwürdigerweise nicht auch ein anderes Pauluswort, Phil. 1, 18, aneignet oder auch nur gesagt sein läßt, es handle sich bei seinen Differenzen mit Harnack und dessen Gesinnungsgenossen um den Kampf einer Religion mit einer andern Religion. Die Gehässigkeit dieses meines Wissens neuen Schlagworts . . . . . wird dadurch nicht etwa gemildert, daß er im Vorwort erklärt: „Ich habe es vermieden, nach dem Beispiel anderer auf den Defekt der allgemein religiösen Voraussetzungen Harnacks einzugehen, weil ich diese nicht kenne, dagegen wohl an glückliche Inkonsequenzen glaube.“ Wie großherzig dies klingt, und welch schlimmes Licht es doch zugleich auf die Kampfesweise sowohl wie auf die Logik des Verfassers wirft!“

— — — — —

O. Ritschl schließt seine „notgedrungen recht abfällige Besprechung“ „mit dem Ausdruck seines aufrichtigen Dankes dafür, daß Cremer endlich einmal urbi et orbi kundgethan hat, in welchem Umfange seine berühmte Reaktionstheologie solide fundiert ist.“ St.

Jesu Auftreten in Kapernaum.

Von den neun im Jahre 1896 in Berlin ausgestellten Christusbildern gab kaum eines den vollen Ernst in den Zügen Jesu wieder; alle offenbarten als Grundzug Milde und Güte. Betrachtet man die sonstigen Bilder gegenwärtiger Kunst, so erscheint auch da Jesus — wenn er nicht überhaupt bloß zum Vermittler orientalischer Farben- und Beleuchtungseffekte dienen muß —, als gemütlicher Hausfreund, liebevoller Erzähler und trauter Genosse.

Nun finden sich ja im Neuen Testamente gewiß auch Anhaltspunkte für solche Darstellungen, und überdies hat die christliche Kirche von jeher bald die eine, bald die andere Seite des Charakterbildes Jesu bevorzugt. Galt der alten Kirche die Wesensgleichheit Jesu mit Gott als die Hauptsache, so sahen die germanischen Völker in ihm lediglich den himmlischen Heerkönig. Pries ihn der Pietismus als den holden Freund der Seelen, so verehrte ihn der Rationalismus als den weisheitsvollen Lehrer. Aber unsere Zeit mit ihrem scharfen Sinn für historische Wahrheit müßte gelernt haben, das Bild Jesu nach der ältesten Überlieferung zu erfassen und den Eindruck von ihm wieder zu gewinnen, den seine Zeitgenossen einst bekamen. Da hören wir aber nichts davon, daß das Volk seiner Verkündigung zujubelte, weil er eine holdselige Lehre vortrug, sondern es heißt wiederholt: „Das Volk entsetzte sich; denn er predigte gewaltig.“ Wohl war, was er offenbarte, durchaus Evangelium, d. h. Frohbotschaft; allein es hatte stets zur Voraussetzung eine innere Erschütterung und Umänderung. Nicht erst von da an, als der Ernst des Todesleidens ihm nahe trat, stellte er solche Forderungen, sondern von allem Anfange an. Schon bei seinem ersten Auftreten in der Synagoge zu Kapernaum rief er diesen Eindruck des Schreckens durch den Ernst seiner Predigt hervor.

Markus, der älteste Zeuge hierüber, berichtet in Kapitel 1, 21—28 seiner Schrift von dem, was Jesus daselbst vortrug,

zwar direkt nichts, faßt aber den Eindruck seines Vortrags in die Worte: „Sie gerieten in Bestürzung über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der mit (göttlicher) Vollmacht versehen ist, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Bei einem geistig nicht normalen Zuhörer äußerte sich die Gemütserschütterung durch die Gegenrede: „Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? du bist gekommen, uns ins Verderben zu bringen; wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes.“ Als Jesus unmittelbar darauf diesen Gemütskranken heilt, geht die Gesamtansicht über das in der Synagoge Gehörte und Gesehene dahin: „Was ist das? Eine noch nicht dagewesene Belehrung in Vollmacht; und überdies gebietet er den unreinen Geistern und sie gehorchen ihm.“ Wir hören also vor allem, daß Jesu Botschaft den Einwohnern Kapernaums etwas Neues, von der gewohnten Gesetzesauslegung der Schriftgelehrten völlig Verschiedenes war. Den Inhalt dieser Lehre deutet Markus kurz zuvor an durch den Satz: „Werdet anderen Sinnes und glaubet an das Evangelium!“ Der erste Teil dieses Themas weist aber auf Johannes den Täufer zurück; denn dieser predigte eine Bekehrungstaufe zur Vergebung der Sünden im Hinblick auf das bevorstehende Weltende. Dieser Predigt hatte auch Jesus gelauscht und unter deren Eindruck sich taufen lassen. Die Gefangensetzung des Bußpredigers aber nahm er zum Anlaß, selbst hervorzutreten und dessen Werk zu vollenden, indem er es zugleich ergänzte und auf eine bessere Weise dem Volke vermittelte. Letzteres bestand darin, daß er im Gegensatz zu Johannes unter die Leute ging, statt sie in die Einöde zu rufen. So zog er von der Wüste des jüdischen Landes aus das Jordanthal hinauf bis zum galiläischen See, predigend und Jünger sammelnd wie der Täufer.

Die Ergänzung und Erweiterung der Heilspredigt aber bestand in der Forderung: „Glaubet an das Evangelium!“ Natürlich meint er mit diesem nicht irgend welche schriftliche Aufzeichnung; auch dürfen wir in dieser anfänglichen Frohbotschaft noch nicht den umfassenden Inhalt der späteren Heilspredigt Jesu erblicken. Der Name Evangelium tönte den Einwohnern Kapernaums nicht aus Jesu Munde zum erstenmal entgegen; er war dem jüdischen Volke schon längst bekannt. Jede Verkündigung des göttlichen Heilswillens galt ihnen als Frohbotschaft. „Denn Jahwe, der Herr, thut nichts, ohne seinen Entschluß den Propheten, seinen Knechten, zu offenbaren.“ (Amos 3, 7.) So lesen wir in der Offenbarung des Johannes (14, 6): „Ich sah einen Engel fliegen im Mittelhimmel, der ein ewiges Evangelium (nicht: das Evangelium) zu verkünden hatte bei den Erdbewohnern, bei allen Nationen, Stämmen, Sprachen und Völkern und mit lauter Stimme rief: Fürchtet Gott und bringt ihm Preis; denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen!“ Auch wenn diese Worte erst nach Christus geschrieben sein sollten, was wahrscheinlich nicht der Fall ist, so zeigen sie doch einen andern Gebrauch des Wortes „Evangelium“, als wir ihn gewöhnt sind. Andererseits bezieht sich dieses Evangelium ebenfalls auf das große Geheimnis des Weltendes, wie es die Predigt des Täufers gethan hatte. Die Mahnung zur Gottesfurcht ist damit verknüpft, wie der Ruf zur Sinnesänderung bei dem Einsiedler am Jordan.

Aus alledem ergiebt sich für uns, daß auch Jesus bei seinem Auftreten in Kapernaum darauf seine Predigt richtete, den Zuhörern den hohen Ernst der Zeitlage klar zu machen und sie zum Glauben an die bevorstehende Welterneuerung durch reumütige „Umsinnung“ zu bewegen. Dieses Urteil empfängt seine Bestätigung durch die Benennung Jesu als des Heiligen Gottes, der Vollmacht hatte. „Heilige“ durch den Glauben aus der sündigen Welt Herausgetretene nennt Paulus die Christen insgemein. Allein in Verbindung mit der weiteren Eigenschaft des Ausgerüstetseins mit göttlicher Vollmacht kann in unserer Stelle der Ausdruck sich nicht etwa auf die Sündlosigkeit Jesu beziehen. Er stellt ihn vielmehr auf gleiche Stufe mit jenen Abgesandten Gottes, von denen 1. Mose 19, 13 geschrieben steht: „Wir werden diese Stätte (Sodom) verderben, weil schwere Klage über sie laut geworden ist vor Jahwe; daher sandte uns Jahwe, sie zu verderben.“ Damit ist die natürliche Gedankenverbindung hergestellt zu der Frage des erschreckten Geisteskranken: „Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben?“ Man darf sich ja nur die Erwartung des baldigen Weltendes in der ersten Christengemeinde vorstellen und sich erinnern, wie gerade dieser Gedanke der allbeherrschende war, um zu erkennen, daß auch Jesu Lehre „eschatologisch orientiert“ war, wie der theologische Kunstausdruck lautet. Die Betonung der „Fülle der Zeiten“ hielt bei ihm vor bis zum letzten Augenblick, wie sie ihm das Fundament der ersten Predigt bildete. Damit soll allerdings eine innere Entwickelung der Verkündigung Jesu durchaus nicht geleugnet werden.

Welches war nun der Erfolg dieser Wiederaufnahme der johanneischen Bußpredigt? Von letzterer berichtet Markus: „Es zog zu ihm hinaus das ganze judäische Land und die Jerusalemiten alle, und ließen sich von ihm taufen im Jordanfluß, indem sie ihre Sünden bekannten.“ Auch wenn wir von der rhetorischen Übertreibung des Evangelisten absehen, muß der Täufer doch einen ganz gewaltigen Eindruck hervorgerufen haben, so daß sogar der arme Zimmermann aus dem entlegenen Galiläa herbeieilt, und Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, seiner rühmend gedenkt. Aber wie gewiß nicht „alle“ Jerusalemiten zur Taufe eilten, so wird die Zahl der Galiläer erst recht gering gewesen sein. Den Kapernaiten ist die Predigt vom nahen Endgericht etwas Unerhörtes, und nachdem ihnen längere Zeit Gelegenheit geboten war, sie in ihrer eigenen Mitte zu vernehmen, lautet das Schlußurteil: „Du Kapernaum, wardst Du nicht zum Himmel erhöht? Bis zur Unterwelt sollst du hinabgestoßen werden. Denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei dir geschehen sind, so stände es noch bis heute. Doch ich sage euch, es wird dem Lande Sodom erträglicher gehen am Tage des Gerichts als dir.“ (Matth. 11, 23 f.) Also auch hier der Hinweis auf das künftige Gericht unter Vergleichung des Geschickes der Stadt am galiläischen See mit dem Landstrich am toten Meere; aber hinsichtlich der Wirkung der Heilspredigt Jesu derselbe Mißerfolg, wie er ihn über die Bußtaufe des Johannes einmal ausspricht: „Elias ist gekommen, und sie haben ihm angethan, was ihnen beliebte.“ Und an einer anderen Stelle: „Johannes kam, aß nicht und trank nicht; da sagten sie: er hat einen Sparren zu viel. Es kam der Menschensohn, aß und trank, da sagen sie: er ist ein Schlemmer, der Zöllner und Sünder Freund.“ Das ist das Schicksal aller, die — getrieben vom Geiste — der Weltanschauung ihrer Zeit sich entgegenstellten. Nur unter schweren Kämpfen gelangt ihre Offenbarung zum Siege; darum soll niemand sagen: es war um sie lauter Freude und Friede. „In der Reibung, im Kampf entsteht der Reformator, entsteht auch der Messias.“ (R. Emde, „Prophet oder Messias?)

Rehbom. Rauch.

Sonntagsfreude am Werktag.*)

Die wohlbekannte Verfasserin hat mit dem oben bezeichneten Buch oder Büchlein eine sehr schöne Gabe in die Welt ausgehen lassen. Unter ihrer überaus leicht schreibenden Feder fließen in diesen Betrachtungen über die tiefsten Dinge, die unser Denken beschäftigen, über die wechselnden Stimmungen, die unser Gemütsleben bewegen und über das, was wir im kräftigen Thun wollen und sollen, ihre Gedanken in anmutigster Form vor unsern Augen dahin. Offenbar hat die liebenswürdige Verfasserin das, was sie im Verlauf einer längeren Zeit in glücklichen, von der Sonne der Freude und Begeisterung beleuchteten Stunden, die aber bei ihr sehr oft zu kommen scheinen, niedergeschrieben hat, zu einem Ganzen vereinigt, zu einem schönen Strauß voll Blütenduft und Farbenreichtum zwanglos gebunden. Geordnet ist das Ganze in drei Teilen: I. Gott und Welt, II. Stimmungen, III. Wenn der Himmel trübe ist. Ein fein fühlendes und sinnig denkendes weibliches Gemüt hat hier alles geleitet. Auf jeder Seite wird

*) Sophie von Adelung. Sonntagsfreude am Werktag. Evang. Verlag in Heidelberg. (140 S.)

der Leser durch weitreichende Gedanken erregt, überrascht, entzückt; eine reiche, unerschöpfliche Phantasie wendet diese Gedanken nach den verschiedensten Seiten hin und schließt die auffallendsten Verbindungen von Dingen, die sonst auseinander liegen. Die Darstellung ist einfach und schlicht, aber nirgends verleugnet die Verfasserin ihre poetische Empfindung, ihre poetische Auffassung. Das vorausgesetzte Verhältnis von „Gott und Welt“ ist durchaus ein modernes, zeigt aber auch, wie die moderne Weltanschauung, richtig erfaßt und wohl gegründet, sich sehr gut mit wärmster Frömmigkeit verbindet. Freilich heißt es auch einmal, gewiß richtig, daß uns so manches vor nahezu zweitausend Jahren Einer gebracht hat, „den erst die kommenden Geschlechter ganz verstehen werden“ und „die vielen Jahrhunderte hindurch, die zwischen seiner und unserer Zeit liegen, hat man absichtlich und unabsichtlich die Augen gegen viele der großen Wahrheiten verschlossen, die er mit Wort und Leben predigte“. Mögen die sinnenden und denkenden, die „im Kampf um die Weltanschauung“ ringenden und kämpfenden Leserinnen sich die Freude gönnen, das Buch zu kaufen und es fleißig zu lesen. Zum Schluß aber kann ich einen Wunsch nicht unterdrücken: Bei einer 2. Auflage soll der Evang. Verlag in Heidelberg für eine schönere Ausstattung sorgen. Die gegenwärtige entspricht zu wenig dem nicht nur wahren, sondern auch schönen Inhalt.

Karlsruhe. Wilhelm Brückner.

Umschau.

Aus dem Jahresbericht einer Thüringer Spezialkonferenz. Die Spezialkonferenz in N. tagte im verflossenen Konferenzjahr in der Regel alle 14 Tage Mittwochs. Bisweilen wurde sie auch in Rücksicht auf die Theaterabonnenten oder die Mitglieder der Evang.-prot. Vereinigung, die sich in unserem Kreise finden, am Donnerstag abgehalten. Schon aus dieser freundlichen Rücksichtnahme geht hervor, daß unsere Konferenz weder einen kulturfeindlichen, noch einen theologisch-intoleranten Charakter hat. Nein, die Vertreter verschiedener Richtungen, die sich im kirchlichen Leben und in litterarischen Fehden oft wie feindliche Brüder bekämpfen, wohnen in unserer Konferenz friedlich unter einem Dach. Diese Friedensallianz war so fest gefügt, daß selbst Harnacks: Wesen des Christentums, das bekanntlich wie eine Bombe in das Lager der Kirche hineinfiel und die gefährlichsten Explosionen hervorrief, sie nicht zu sprengen vermochte. Es gab auch in unserer Mitte bei Besprechung dieses epochemachenden theologischen Werkes ein „für“ und „wider“, aber es war niemand unter uns, dessen inneres Leben so sehr dogmatisch verknöchert und so zur kirchlichen Formel zusammengeschrumpft gewesen wäre, daß ihn nicht die warme evangelisch-christliche Religiosität, die aus dem Buche Harnacks weht, sympathisch berührt hätte. Die Lektüre desselben war uns nicht nur ein ästhetischer, sondern auch ein religiöser Genuß, und für viele unserer Zeitgenossen, die sich aus dem Sumpf des Materialismus wieder emporsehnen zu einer reineren Höhenluft, zu einer lichteren Welt- und Lebensauffassung, ohne doch ihre Seelen wieder einspannen zu lassen in das Joch der altlutherisch-konfessionellen Dogmatik, dünkten uns Harnacks Vorlesungen ein Führer zu Jesus und durch Jesus zu Gott. Wer die theologische Preßfehde etwas eingehender verfolgt hat, die das „Wesen des Christentums“ hervorgerufen, der wird neben den manchen unerfreulichen Erscheinungen, die zum Teil an den kirchlich-brutalen Charakter der Räubersynode zu Ephesus lebhaft erinnerten, doch auch hie und da einen Lichtpunkt, wenn auch nur vereinzelt aufblitzend, geschaut und sich darüber gefreut haben, daß selbst auf orthodoxer Seite Stimmen laut wurden, die davor warnten, in Harnack einseitig den Apostata der Kirche und nicht vielmehr den religiösen Missionar und christlichen Apologeten zu sehen, der die vielfach erstorbene Achtung vor der christlichen Religion in den Reihen der Gebildeten zu wecken durch seine religiöse Innigkeit und glänzenden Geistesgaben berufen sei. Niemand aber kann doch leugnen, daß die Kirchenflucht unter den Gebildeten noch ziemlich allgemein ist, wenn ja auch das religiöse Interesse, wie wir uns aus mehreren Artikeln im „Türmer“, die in der Konferenz dargeboten wurden, überzeugten und wofür man aus der Litteratur der Moderne noch reichlich Belegmaterial beibringen könnte, im allgemeinen entschieden wieder im Steigen begriffen sein dürfte. Man beginnt doch nach und nach an dem Dogma der Kulturseligkeit zu zweifeln, sein Elend zu fühlen, es regt sich der Hunger nach Gott, der Durst nach Ewigkeit in der Zeit. Aber man sucht die religiöse Befriedigung seines Innenlebens abseits von der Kirche, man hat Argwohn gegen sie, es ist beinahe wie eine Ironie, wenn von „der Kirche als unser aller Mutter“ gesprochen wird, wie wir es einmal in einer Festpredigt hörten, man empfindet sie auf den Höhen der Bildung, der Wissenschaft und Kunst mehr als „Stief- und Schwiegermutter“ und geht ihr geflissentlich aus dem Wege, ja das Mißtrauen oben empfängt seinen Sekundanten in dem Mißtrauen unten. — An ihren Religionsunterricht denken viele mit Grausen zurück. Wir wissen, daß Bonus ein Sonderling, aber ein kräftiger evangelisch-protestantischer Individualist ist, wie wir sie brauchen können in einem Zeitalter der Schablone und katholisierenden Tendenzen; hat er so ganz Unrecht in seinem Votum über den Religionsunterricht in der Schule, das er einst in der „Christlichen Welt“ veröffentlichte und das mit Interesse von unserer Konferenz vernommen wurde: „Man hat sich auf dem Gymnasium mit dem Christentum angepöbelt und glaubt es nun zu können —, so wird man für den Genuß Haeckelscher Seichtigkeiten reif. Und wenn ich sehe, wie intim 10jährige Stifte der Volksschule mit „Sünde“, „Buße“, „Glauben“ Bescheid wissen und wie jovial sie sich mit Gott, Christus und sämtlichen biblischen Größen stehen, so wird mir klar, woher jenes Dunkel und Verdacht, kurz jener „Widerwille“ auch in unsere niederen Ständen geraten ist.“ Diese Expektoration mag etwas einseitig sein und kasuelle Einzelerfahrungen stark verallgemeinern, aber man wird zugeben müssen, daß es in der Schule, und ich setze, um nicht im kirchlichen Pharisäismus stecken zu bleiben, hinzu, auch in der Kirche hie und da eine Art und Weise der Darbietung des Christentums, eine Form des katechetischen Drills, einen kirchlichen Militarismus und dogmatische Dressur giebt, die einer Profanation der Religion gleichkommt. Ich nenne den ganzen Mechanismus und Automatenbetrieb der römischen Kirche eine Profanation der Religion, glaube aber, daß auch wir in Kirche und Schule noch sehr unter römischer Religions-Fabrikation oder doch an Versuchen hierzu leiden. Wer das noch nie innerlich empfunden, noch nie darunter geseufzt hat, den kann ich ob der Verkirchlichung und Romanisierung seiner Seele nicht glücklich preisen, denn eine solche Seligpreisung wäre nicht im Sinne Jesu, der den Buchstaben, die Form nie religiös verklärt, sondern dem Kirchen- und Schulentum der Pharisäer und Schriftgelehrten gegenüber den Standpunkt vertreten hat: Der Geist macht lebendig. Wir können gar nicht genug Los von Rom-Bewegungen auch in unserem Lager, in Kirche und Schule und in unserm eigenen Inneren erflehen.

Wir halten die geschichtlich uns gegebenen Formen des kirchlichen Gemeindelebens noch immer für geeignet, das Reich Gottes zu bauen, aber es kommt doch eben sehr darauf an, wie man auf einem Instrument spielt und was für Weisen, ob römische oder evangelische, ob tote oder lebendige. Wir sehen in dem Weg, den Emil Felden in seiner Broschüre: „Protestantische Kirchen in Deutschland“ vorschlägt, den wir in einer Konferenz mit ihm im Geiste gewandelt sind, eine wohlgemeinte, aber in Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse nicht zu verwirklichende Erlösung aus unserer Kirchennot. Er fordert vom religiösen Individualismus aus, um der evangelischen Bewegungsfreiheit willen die Neubildung freier Gemeinden, die autonom, selbständig ihres religiösen Glaubens lebten und sich dann ganz von selbst aneinander gliedernd zu größeren Verbänden zusammenschlössen. Der Gedanke ist ideal, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. An Offizieren würde es nicht fehlen, wo aber blieben die Mannschaften? Ist wirklich von der Revolution, die diese Neubildung von Gemeinden

heraufbeschwören würde, das Heil zu erwarten? Gäbe es kein anderes Mittel zur Lebemöglichkeit der verschiedenen Geister des Christentums innerhalb der evangelischen Kirche, als den Austritt aus ihr und den radikalen Bruch mit aller geschichtlichen Kontinuität? Sind Landeskirchen, in denen das Recht der theologischen, christlichen Sonderüberzeugung respektiert wird, durch die traurigen kirchenpolitischen Vorgänge der letzten Zeit in das Schattenreich der Utopie hinabgesunken? Wir meinen noch immer, daß sie weniger utopischen Charakter haben als die Reformvorschläge Feldens, wenn wir ihn auch in den meisten Anklagen, in denen er die bestehenden kirchlichen Verhältnisse geißelt, recht geben mußten, ja unter der Wucht dieser Anklagen uns des Eindrucks nicht entschlagen konnten, daß wir einen religiösen Herkules von der Kraft und der Genialität eines Luthers zur Zeit sehr wohl gebrauchen könnten, daß er den — sit venia verbo! — Augiasstall der Kirche einmal gründlich reinigte. Auch das amerikanische Freikirchentum, das uns von Dr. Rebe in seiner Schrift: „Freikirche im Verhältnis zur Staatskirche“ warm empfohlen wurde und dessen mannigfache Lichtseiten wir ganz gewiß nicht verkennen wollen, dürfte uns vielleicht von dem einen oder anderen Übel, unter dem wir in kirchlicher Beziehung seufzen, befreien, dafür uns aber wieder in andere Übel hineinstoßen. Haben die Geistlichen der Staatskirche unter staatlichem, kirchenregimentlichem, so haben die Geistlichen der Freikirche unter dem Terrorismus der Gemeinden vielfach zu leiden. Dort sind's mehr Übel kirchenpolitischer Art, hier mehr Übel gesellschaftlich-sozialer Art. Hüben wie drüben können Abhängigkeitsverhältnisse eintreten, die zur Gesinnungsverleugnung oder zum Martyrium führen. Wir aber würden, wollten wir zur Gründung einer Freikirche und freier Gemeinden schreiten, die das römische Prinzip trotz ihrer Freimarke nicht ausschließen, sintemalen es ja auch im Reiche des Liberalismus manches unfehlbare Päpstlein giebt, den geschichtlichen Ast absägen, auf dem wir sitzen, und wir, als die bisherigen Diener der Kirche, müßten, nun mit einem Male auf die Gnade und Barmherzigkeit der Gemeinden angewiesen, wenigstens hier zu Lande, wie Johannes der Täufer in die Wüste gehen und von Heuschrecken und wildem Honig unser Dasein fristen, ein modus vivendi, zu dem der Fiskus nicht gerade ein saures Gesicht machen würde. Darum — aber nicht nur aus diesem materiellen Grunde, sondern auch aus religiöser Realpolitik, die eine Zersplitterung der Kräfte des Evangeliums gerade in unserer Zeit, die eine evangelische Einheit gegenüber der römischen Phalanx so dringend braucht, für nicht heilsam erachten kann, plädieren wir nicht für einen Auszug der Kinder Israel aus Ägyptenland, — wer weiß, ob das ersehnte Kanaan, der Zukunfts- und Umbau der Kirche und Gemeinden wirklich den idealen Erwartungen entspräche? — sondern wir wollen in dem Hause, das uns Luther gebaut, wohnen bleiben, uns aber tapfer wehren gegen alle ägyptische Herrenmoral, die kirchliches Sklaventum züchten will, uns immer wohnlicher, evangelische in unserem kirchlichen Heim einrichten, daß jeder evangelische Christ seines Glaubens, seines Christentums leben kann, daß immer mehr alle kirchlich-brutale Vergewaltigung des religiösen Lebens, dieser Tuberkelbacillus, an dem so viel persönliches Christentum stirbt, aus unserer Kirche schwinde und man den Menschen nicht zumute, frömmer und rechtgläubiger zu sein als unser Herr Jesus Christus, da er sagt: Wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester. (Mark. 3, 35.)

Kirchliche Nachrichten.

— (**Bremen.**) Trotzdem doch wahrlich unser Bremen nicht der Boden für „Fälle“ ist, ist die Seehauser Pfarrwahl (cf. Nr. 11) nahe daran, zu einem solchen auszuwachsen. Es hat sich herausgestellt, daß die Mehrzahl der Gemeinde auch eine gemäßigt liberale Kandidatur wünscht. Trotzdem dieser Wunsch auch im Kirchenvorstand, der den engeren Wahlaufsatz aufzustellen hat, vertreten wurde, ist er wahrscheinlich durch den persönlichen Einfluß des bisherigen, streng orthodoxen Pastors Forck vollständig unberücksichtigt geblieben. Auf den engeren Wahlaufsatz sind sechs Bewerber gekommen, deren „Rechtgläubigkeit“ keinerlei Zweifel ausgesetzt ist. Das hat sich ein großer Teil der Gemeinde (wie wir hören, weitaus die Majorität der zum Kirchenausschuß wahlberechtigten Mitglieder) nicht gefallen lassen wollen und hat eine Eingabe an den Senat gemacht, in welcher unter Berufung auch auf eine vorgekommene formale Unregelmäßigkeit um Revision des Wahlaufsatzes zu Gunsten zweier liberaler Kandidaturen gebeten wird. Die Entscheidung des Senats steht, während wir dieses schreiben, noch aus, doch hoffen wir lebhaft, daß sie den Wünschen der Petenten entsprechend ausfallen wird.

Herr Pastor F. dürfte sich über eine solche Lektion um so weniger beklagen dürfen, als er allen Grund gehabt hätte, in der Seehauser Pfarrwahlangelegenheit seinen persönlichen Standpunkt, den ihm sonst gewiß niemand verübeln will, nicht in unduldsamer Weise zur Geltung zu bringen. Denn, wenn er's nicht schon vorher wußte, so hat es ihm die letzte Bürgerschaftsverhandlung gezeigt, wem er seine Wahl zum Geistlichen an unserer Krankenanstalt zu verdanken hat, nämlich lediglich dem Senat, im Gegensatz zu dem Votum der Deputation für die Krankenanstalten. Wir kennen die Gründe nicht, die den Senat dabei geleitet haben, aber wir greifen am Ende nicht sehr fehl, wenn wir meinen, Pastor F. ist trotz seines exklusiven Standpunktes gewählt worden in Rücksicht auf seine langjährige bremische Amtsthätigkeit und auf das Bielefelder Pflegerpersonal unserer Krankenanstalt. Er hat es sich deshalb zum guten Teil selbst zu verdanken, wenn es, nach den Reden in der betreffenden Bürgerschaftsversammlung zu schließen, keine erfreuliche Auspizien sind, unter denen er seine neue Stelle antreten wird. Oder giebt die „Rechtgläubigkeit“ das Recht, sich über alles das hinwegzusetzen, weil der Liberalismus und seine Forderungen und seine Bedenken überhaupt keine Berechtigung hat? Dann hätte aber auch Pastor F. nicht die Fürsprache liberaler Kollegen bei seiner Bewerbung in Anspruch nehmen dürfen. R. E.

— (**Großherzogtum Hessen.**) Innerhalb der evangelischen Bevölkerung des Großherzogtums ist eine lebhafte Protestbewegung gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes im Gange, welche in zahlreichen Eingaben an die Staatsregierung und das Oberkonsistorium ihren Ausdruck findet. Die an Großh. Oberkonsistorium gleichmäßig gerichtete Eingabe hat folgenden Wortlaut: „Der unterzeichnete Kirchenvorstand zu . . . spricht hoher Kirchenbehörde die dringende Bitte aus: Großh. Oberkonsistorium wolle die Großh. Staatsregierung geneigtest davon in Kenntnis setzen, daß die unterzeichneten Vertreter der evangelischen Gemeinde zu . . . gegen die Aufhebung des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1872, den Jesuitenorden betreffend, die lebhafteste Besorgnis hegen und nicht nur im Interesse des deutschen Protestantismus, als dessen Todfeind sich der Jesuitenorden von jeher bewiesen hat, sondern auch vornehmlich zur Wahrung des konfessionellen Friedens, dessen Störer der Orden stets gewesen ist und immer sein wird, gegen die Wiederzulassung des Jesuitenordens und seine öffentliche Thätigkeit in Deutschland ihrerseits auf das entschiedenste Einspruch erheben.“

Wie zuverlässig verlautet, sind solche Eingaben bis jetzt aus 94 Kirchengemeinden bezw. Kirchspielen der Provinz Starkenburg, aus 186 Gemeinden Oberhessens und 105 Rheinhessens eingelaufen, zusammen also 385 Stück. Und zwar wurden 213 davon nicht bloß von den Kirchenvorständen, sondern auch von den Gemeindevertretungen unterschrieben. Von größeren Orten des Landes seien insbesondere die Eingaben von Darmstadt, Offenbach, Bensheim, Heppenheim, Gießen, Friedberg, Mainz, Worms, Bingen und Oppenheim erwähnt, unter denen sich zahlreiche Namen von gewichtigstem Klange befinden.

Das hessische Oberkonsistorium ist übrigens in dieser Angelegenheit von Anfang an auf dem Platze gewesen, indem es sich bereits Anfangs Februar an Großh. Ministerium des Innern mit der dringenden Bitte gewandt hat, dasselbe wolle seinen früher stets eingenommenen Standpunkt festhalten und im Bundesrate zur Aufrechterhaltung des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1872 mitwirken. Dieser Bitte schließt sich nach dem oben Mitgeteilten der überwiegende Teil der evangelischen Bevölkerung unseres Großherzogtums von ganzem Herzen an.

— (**Preußen.**) Von der Schule. Es bestehen in Preußen 132 Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten und zwar 121 für Lehrer und 11 für Lehrerinnen. Von den Lehrerseminaren sind 79 evangelisch, 38 katholisch und 4 paritätisch, von den Lehrerinnenseminaren sind 5 katholisch, 4 evangelisch und 2 paritätisch. Die meisten dieser wichtigen Bildungs-Anstalten hat die Provinz Schlesien, nämlich 20. Es folgen die Provinzen Rheinland mit 19, Brandenburg, Sachsen und Westfalen mit je 12, Hannover mit 11, Ostpreußen mit 9, Posen und Hessen-Nassau mit je 8, Westpreußen, Pommern und Schleswig-Holstein mit je 7 Seminaren. Von den 11 Lehrerinnen-Bildungsanstalten kommen je 3 auf die Provinzen Westfalen und Rheinland, je eine auf Brandenburg, Hessen-Nassau, Posen, Sachsen und Schleswig-Holstein. Von den 52 Präparandenanstalten (41 staatlich und 11 städtisch) befinden sich in Schlesien 8, in Ostpreußen und Posen je 7, in Westpreußen, Pommern, Sachsen und Hannover je 5, in Schleswig-Holstein 4, in Westfalen und Hessen-Nassau je 2, in Brandenburg und Rheinprovinz je eine Anstalt.

— (**Sachsen-Weimar.**) Ferienkurse in Jena für Damen und Herren im August 1902. I. Naturwissenschaftliche Kurse vom 4. bis 16. August: Botanik; Physik; Physiologie; Zoologie. II. Pädagogische Kurse, teils vom 4. bis 9., teils vom 4. bis 16. August: Allg. Didaktik; Spez. Didaktik; Hodegetik; Pädagogische Pathologie; Psychologie des Kindes; Religionsunterricht; Frauenfrage und Mädchen-Erziehung. III. Geschichtliche, theologische und philosophische Kurse vom 4. bis 16. August: Litteratur-Geschichte; Vorlesungen über Goethes Faust; Kulturgeschichte; Religionsgeschichte; Einleitung in die Philosophie. IV. Kurse aus dem Gebiete der Kunst vom 4. bis 16. August: Grundzüge der modernen Ästhetik; Die Kunst in Haus und Schule; Vorlesungen über Richard Wagner mit Klaviervorträgen. V. Sprachkurse vom 4. bis 16. und vom 4. bis 23. August: 1. Deutsche Sprache: Sprach-Kursus. 2. Englische Sprache: Elementar-Kursus; Engl. Litteratur. 3. Französische Sprache: Grammatischer Kursus; Französische Litteratur; Geschichte der französ. Civilisation.

— Die Konfessionen in den höheren Schulen Preußens. Von der Bevölkerung Preußens sind etwa 64,2 v. H. evangelisch, 34,2 v. H. katholisch und 1,24 v. H. jüdisch; aber von den 136 803 Schülern, welche im Winterhalbjahre 1892/93 die höheren Lehranstalten besuchten, waren rund 70 v. H. evangelisch, 21 v. H. katholisch, 8,6 v. H. jüdisch und von den 162 075 Schülern des Winterhalbjahres 1900/1901 69 v. H. evangelisch, 23,5 v. H. katholisch, 7,3 v. H. jüdisch.

— Die Gemeinde Petropolis in Brasilien hat sich der evangelischen Landeskirche angeschlossen.

— Der Historiker Prof. Max Lehmann hat an die „Nationalzeitung" folgendes Schreiben gerichtet: „Hochgeehrter Herr! In der Presse will die Behauptung nicht verstummen, daß ich aus der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften ausgetreten sei infolge des von mir im Januarheft der „Preußischen Jahrbücher" veröffentlichten Aufsatzes. Ich bitte Sie, Ihren Lesern mitzuteilen, daß ich ausgetreten bin, weil die Gesellschaft den Bischof Kopp zu ihrem Ehrenmitglied gewählt hat." Die Ernennung des Dr. Kopp geschah vermutlich, weil er zur Veröffentlichung der Papstdokumente durch Prof. Kehr eine größere Summe hergegeben hat. Möchten die Veröffentlichungen der Gesellschaft die berechtigte Besorgnis Prof. Lehmanns recht bald zerstreuen und Herrn Kopp seine Ehrenmitgliedschaft verleiden.

— **Österreich.** Das Vorgehen Schoenerers, der im Reichsrat einen Heilruf auf die Hohenzollern ausbrachte, sucht natürlich die ultramontane Presse mit Eifer gegen die Los von Rom-Bewegung auszunützen, die sie „hoch- und landesverräterisch" nennt. Daß diese Bewegung ursprünglich ausgegangen ist von politischen Motiven, weil Rom wie in Deutschland die Polen, so in Österreich die antideutschen nationalistischen Bestrebungen der Tschechen förderte, um die Staatsmacht zu schwächen und um so ungehinderter selber zu herrschen, ist von vornherein erkannt und anerkannt. Daß diese Bewegung aber nunmehr in ganz anderen, in religiösen Bahnen fortgeht und sich immer mehr von den politischen Bestrebungen freimacht, predigt man den ultramontanen Hetzblättern umsonst, denn sie wollen es nicht hören, weil sie an der Geisteskraft der römischen Kirche verzweifelnd, die Lüge von den „hochverräterischen" Zielen dieser Bewegung brauchen, um mit Polizei und Staatsanwalt die römische Kirche zu retten.

Das Mittel der Verleumdung zur Bekämpfung des Protestantismus versuchten auch jene anzuwenden, die die Nachricht in den Zeitungen verbreiteten, von der hessischen Regierung seien dem Deutschen Schulverein in Österreich 200 000 Mk. zur Verfügung gestellt worden. Der Vorstand hat diese Nachricht als plumpe Erfindung gekennzeichnet. — Besonderen Anstoß geben natürlich fortgesetzt die reichsdeutschen Vikare, die sich den Übertrittsgemeinden zur Verfügung stellen. Dagegen ist es ganz selbstverständlich, daß der römische Klerus zur Bekämpfung der Los von Rom-Bewegung Hilfskräfte aus Deutschland herbeiruft. So hat der Bischof von Leitmeritz 30 Kandidaten der Theologie aus dem Rheinlande in das Leitmeritzer Priesterseminar aufgenommen! — Der Berliner Gustav Adolf-Verein sammelt für Klostergrab, das am 1. April seine Kirche einweihen will, eine Liebesgabe. Gaben nimmt in Empfang Herr Handelsrichter und Stadrat Gehricke, C, Prenzlauerstr. 35.

— **(Spanien.)** Nach der neuesten Veröffentlichung der Los von Rom-Hefte (Lehmanns Verlag, München) beträgt die Zahl der Protestanten in Spanien kaum 20 000 mit 86 Kapellen (die nach den Toleranzgrundsätzen des römischen Katholizismus, wo er in der Übermacht ist, äußerlich als Kirchengebäude nicht kenntlich sein dürfen) 57 Volksschulen, 92 Predigtplätze und 23 evangelische Anstalten. Es erscheinen 8 evangelische Zeitungen, 5 in Madrid, 2 in Barcelona, 1 in Figueras. Die evangelischen Gemeinden, durch die rastlose Arbeit des verstorbenen Fritz Fliedner in Madrid begründet, sind mit schottischen, englischen und amerikanischen Presbyterianern zur Iglesia evangelica española zusammengeschlossen. Einzeln evangelisieren außer einigen Sekten die Plymouth-Brüder, die Methodisten und die Iglesia reformada española.

TUCHRESTE

Herren-Anzugstoffe! Damenkleiderstoffe

beziehen Sie stets am vorteilhaftesten vom **Fabrikationsorte!**

Wir versenden reichhaltige Musterkollektion franko u. **ohne Kaufzwang** an jedermann und bringen den Nutzen, den sonst ein Zwischenhändler in die Tasche steckt, direkt gut, indem wir auf Anzugstoffe 3 *M.* Rabatt, Damenkleiderstoffe 10 % Rabatt gewähren!

Spezialität: Schwarze u. einfarbige Tuche, Kammgarne, Cheviots u. s. w. in einzig dastehender Auswahl

Spremberger Tuchhaus Barz & Co., Spremberg, Lausitz.

Man verlange Probenummern vom Verlag!

Die Christliche Welt.

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände.

Herausgeber: Dr. theol. **Rade** in Marburg.

Fünfzehnter Jahrgang.

Besprechung aller religiösen und ethischen Fragen, sowie von Litteratur, Kunst und öffentlichem Leben, soweit sie sich mit Religion und Moral berühren.

Probenummern versendet jederzeit unentgeltlich

Verlag der Christlichen Welt, Marburg in Hessen.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift | Nationalsoziales Volksblatt

Wöchentlicher Umfang

32 Seiten | 1½ Bogen

Preis vierteljährlich

3 Mark durch Post und Buchhandel | 1 Mark durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Original Siemens Regenerativ Kirchen-Gas-Öfen mit neuesten Verbesserungen. Friedr. Siemens Dresden A.G.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra. **Fettgänse pr. Pfd. 56 Pfg.**

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Rheumatismus- u. **Gicht-Kranken** teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/I r.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Lehrwerkstätte. — Programme frei. Regierungs-Kommissar.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.